

Was hat Corona mit Nachhaltigkeit und Wachstumswende zu tun?

„It's the end of the world as we know it...“ fasst ein Song der US-Band REM aus dem Jahre 1987 scheinbar treffend die Empfindungen und aktuellen Ereignisse kurz zusammen. Ist es wirklich so oder nicht doch vielleicht anders? „Das Coronavirus hat in atemberaubender Geschwindigkeit so gut wie alle Problemstellen unserer Gesellschaft offengelegt. Es hat sie nicht verursacht, es hält eine Lupe darüber und macht jede Pore sichtbar. (...) Die Krise richtet den Scheinwerfer auf Schieflagen, auf Ungerechtigkeiten und auf die dunkle Seite des globalisierten Kapitalismus“.

Dies sind Auszüge aus dem Leitkommentar der Osterausgabe 2020 einer Tageszeitung. Wohlgermerkt: nicht die dezidiert linke Tageszeitung „taz“, sondern die dezidiert konservativen „Badischen Neuesten Nachrichten“ in Karlsruhe kritisieren den „globalisierten Kapitalismus“ und listen die Probleme noch genauer auf. Und schaut man noch tiefer, sieht man nicht nur die Probleme, sondern auch die Ursachen, die den Zusammenhang von Corona, Umweltzerstörung und kapitalistischem Wachstum verdeutlichen. Hieran müssen dann auch Gegenmaßnahmen ansetzen, die nicht nur die Symptome, sondern auch die Ursachen angehen wollen.

Um zu zeigen, wie stark diese Unterstützung für solche Schritte durch renommierte Wissenschaftler*innen ist, werden diese und ihre Beiträge/Publikationen im Text kurz und wörtlich zitiert, die Quellenangaben finden sich am Ende des Textes. Auf Fußnoten wird verzichtet.

Vor allem sollen anknüpfend an die jetzige Krise neun Brennpunkte für die weitere Post-Corona-Diskussion um Nachhaltigkeit und verschiedene Ansätze für Postwachstum (hier im Folgenden zusammenfassend als „Wachstumswende“ bezeichnet) benannt werden.

Auslöser und tiefere Ursachen der Corona-Pandemie

Die Süddeutsche Zeitung hat in einer graphischen Übersicht in der Ausgabe vom 28./29. März 2020 neun bisherige Virus-Epidemien seit 1967 zusammengestellt, davon alleine fünf seit dem Jahre 2002. Das Fazit: „Wie Covid-19 haben die meisten neuen Erkrankungen der vergangenen Jahrzehnte ihren Ursprung im Tierreich. Der Mensch forciert diesen Sprung über die Artengrenze, indem er immer stärker in die Natur eindringt und so mehr Begegnungen zwischen Mensch und Wildtier ermöglicht.“

Welche Gefahren und Risiken damit verbunden sind, hat der Soziologe Ulrich Beck schon 1986 in seinem Buch „Risikogesellschaft“ aufgezeigt: „Verletzungen der natürlichen Bedingungen des Lebens schlagen in globale medizinische, soziale und ökonomische Gefährdungen des Menschen um – mit völlig neuartigen Herausforderungen an die sozialen und politischen Institutionen der hochindustrialisierten Weltgesellschaft.“ Die zunehmende Vergesellschaftung der Natur und besonders das „eigentümliche Mischverhältnis von Natur und Gesellschaft“ bringen Gefahren hervor, die sich über alles hinwegsetzen, was sich ihnen entgegenstellen könnte. Umweltprobleme werden damit zu Problemen des Menschen und der Gesellschaft.

Solche Risiken werden laut dem Soziologen Ortwin Renn zu „systemischen Risiken“, wenn sie lokal übergreifend oder global wirken, eng mit anderen Risiken vernetzt sind oder durch Politik und Gesellschaft unterschätzt werden. Sie sind in all unseren Lebensbereichen vorhanden oder können diese beeinflussen. In seinem Buch „Das Risikoparadox“ nennt er 2014 ein beklemmend aktuelles Beispiel: „Solche Risiken können zwar lokal ausgelöst werden, ihre Wirkungen greifen dann aber auf viele anderen Regionen über. Ein Paradebeispiel dafür ist die Entstehung einer Pandemie. An irgendeinem Ort der Erde tritt ein neuer Krankheitserreger auf. Durch Touristen, Geschäftsreisende oder den Export von Handelsgütern werden diese Erreger in kürzester Zeit durch die ganze Welt getragen. Sie sind dann kaum mehr einzugrenzen. Denken sie etwa an die Vogelgrippe, die sich von China aus in weit entfernte Länder der Welt verbreitet hat.“ Die Vogelgrippe war gemessen an heute nur ein schwacher Vorläufer, denn sie bekamen wir ja ziemlich schnell in den Griff.

Corona wurzelt also letztendlich in unserem Raubbau an der Natur durch eine wachstumsorientierte Wirtschaft- und Lebensweise, die solche Risiken in sich birgt. Dieser Zusammenhang wird unten im Brennpunkt 4 noch näher erläutert. Über die kurzfristigen Maßnahmen hinaus sind weitergehende Schritte und Konzepte erforderlich, die eine nachhaltige umweltverträgliche Entwicklung und eine Wachstumswende herbeiführen, um solche Risiken möglichst auszuschließen. Corona verdeutlicht nur, dass ein solches Risikomanagement viel stärker als bisher in entsprechende nachhaltige Konzepte und Strategien integriert werden muss, wofür Ortwin Renn wertvolle Hinweise und Vorschläge liefert.

Nachhaltigkeitskonzepte um Risikomanagement und Resilienz erweitern

In dem bereits erwähnten Buch umreißt Ortwin Renn gestützt auf Ergebnisse einer intensiven Diskussion im Rahmen des „World Risiko Projektes“ Grundlagen für eine Strategie, systemischen Risiken zu begegnen. Dabei kamen auch Risikoexperten aus aller Welt zusammen. „Als zentrale Stellgröße in der weiteren Entwicklung unserer Gesellschaften identifizierten die Experten in Stanford den Mangel an „good governance“. (...) Gemeint ist damit die kollektive Steuerungsfähigkeit von gesellschaftlichen Prozessen.“ Kollektiv bedeutet hier die Einbeziehung der vielen Akteure von der Wissenschaft über die Wirtschaft bis hin zur Zivilgesellschaft.

„Ob die Steuerungsfähigkeit als „good governance“ bezeichnet werden kann hängt von zentralen Bedingungen ab: (1) von der Existenz handlungsleitender Normen und Institutionen, (2) von der Integrität der kollektiven Steuerungsorgane und (3) von der Selbstbindung an Legalität und Gemeinwohl.“ Für die Bewältigung von systemischen Risiken kommt es vor allem darauf an, Strukturen und Regelwerke zu schaffen, die positive Verhaltensweisen verstärken und negative begrenzen oder abfedern.

Dabei lautet eine Kernbotschaft, dass „Resilienz“ vor Effizienz kommt. „Mit dem Begriff der Resilienz charakterisieren wir Systeme, die gegenüber auch unwahrscheinlichen Veränderungen der Umwelt widerstandsfähig sind und ihre grundlegenden Funktionen aufrechterhalten, selbst wenn höchst unerwartete Ereignisse auftreten, die diese Funktionsfähigkeit gefährden.“ Strategien zur Verbesserung der Resilienz weisen folgende Merkmale auf:

- Dezentralisierung der Funktionserfüllung
- Diversifizierung der Techniken und Organisationsformen
- Redundanz von kritischen Infrastrukturleistungen
- Hohe Robustheit gegenüber externen Einflüssen und die
- Fehlerfreundlichkeit von Systemen.

Ortwin Renn geht damit auch an die Ursachen der Probleme, an die „Strukturen des Systemischen“ heran, die für eine effektive Strategie und einen „nachhaltigen Umgang mit Risiken“ beachtet werden

müssen. Er ordnet dies „mit der Kopplung der Risikoproblematik an die Nachhaltigkeit“ in das umfassende Konzept einer nachhaltigen Entwicklung ein. Für die aktuelle und weitere Debatte bietet er damit eine wichtige Ergänzung, um Nachhaltigkeitskonzepte mit der Corona-Diskussion zu verknüpfen.

Corona + N: 9 Brennpunkte für die weitere Nachhaltigkeitsdebatte

Anknüpfend an die Corona-Krise sollte die Nachhaltigkeitsdebatte offensiv argumentieren und versuchen, die jetzt anlaufende Diskussion zur weiteren Entwicklung in Politik und Gesellschaft an wichtigen Stellschrauben nachhaltig auszurichten. Hierfür werden im Folgenden neun Brennpunkte angerissen, die in der weiteren Debatte als Themen(-komplexe) berücksichtigt werden sollten.

1. Die wichtigste Corona-Lektion: Die Unentbehrlichkeit der Zivilgesellschaft

Die Corona-Krise konnte bisher nur durch freiwilliges/ehrenamtliches/bürgerschaftliches/zivilgesellschaftliches Engagement so gut bewältigt werden. Unsere Zivil- und Bürgergesellschaft ist gerade in Krisenzeiten unentbehrlich. Hierbei werden nur nochmals die Erfahrungen bestätigt, wie sie Claus Leggewie und Harald Welzer schon 2009 in „Das Ende der Welt, wie wir sie kannten“ zusammenfassten: „Der Not geschuldete Resilienzgemeinschaften zeichnen sich also durch ein hohes Maß an Teilhabe und Selbstorganisation aus. Bürgerbeteiligung ist somit eine wichtige Voraussetzung für die Effizienz staatlich organisierter Katastrophenvorsorge.“

Diese Lehre der Corona-Krise dürfen die politischen Verantwortlichen nicht vergessen. Im Gegenteil sind der weitere Ausbau und die Unterstützung solcher zivilgesellschaftlichen Initiativen und Aktivitäten lebensnotwendig für unser Gemeinwesen, auch über die Krise hinaus. Die warmen Dankesworte waren richtig, verdient und angenehm. Aber die weitere und noch stärkere Unterstützung dieser Arbeit ist künftig durch die Politik auf allen Ebenen unbedingt erforderlich. Dies gilt besonders auch für die kommunale Ebene, wo diese Initiativen ihren hauptsächlichen Aktionsraum haben.

2. Die aktuelle Weichenstellung: Vorwärts statt rückwärts - für einen Green New Deal

Überraschen konnte es nicht: Corona diene (wie vieles andere früher immer wieder) Vertretern von Konzernen z.B. der Autoindustrie als Anlass, eine Rücknahme schärferer EU-Standards zum Klimaschutz zu fordern, was die EU (zunächst?) ablehnte. Dies zeigt, dass es jetzt auch darum gehen wird, richtige Weichenstellungen zu verteidigen, um ein ökologisches Roll-back zu verhindern: Gehen wir vorwärts in eine nachhaltige Entwicklung oder rückwärts zu einer Politik, die den Klimawandel nicht bekämpft?

Mit ihrem Green Deal plant die EU ein umfassendes Gesetzgebungsprogramm, um Energieversorgung, Industrieproduktion, Verkehr und Landwirtschaft innerhalb von 30 Jahren klimafreundlich umzubauen. Das geht in die richtige Richtung und sollte deswegen bei aller Kritik im Einzelnen als Wegweiser dienen.

Der amerikanische Zukunftsforscher Jeremy Rifkin war an der Ausarbeitung beteiligt und lobt die EU dafür als weltweites Vorbild. Für ihn ist „Der Globale Green Deal“ erforderlich, den er im gleichnamigen 2019 erschienenen Buch beschreibt. Er sieht dabei die „Sharing-Economy“ als wesentlichen Bestandteil. Auch die Globalisierungskritikerin Naomi Klein stützt sich auf diese Begrifflichkeit und betitelt ihr neues Buch „Warum nur ein Green New Deal unseren Planeten retten kann.“ Ähnlich wie auch bei Jeremy Rifkin wird dieser mit dem Klimaschutz als Kern als umfassendes Nachhaltigkeitskonzept

erweitert, dass als wesentliche Elemente einen stärkeren öffentlichen Sektor, mehr planerische Elemente, eine Regionalisierung der Produktion, nachhaltigen Konsum oder „Steuern für die Stinkreichen“ fordert.

Der Green Deal der EU sollte so als wichtiger Wegweiser und Ansatz für mehr Nachhaltigkeit und wachstumskritische Initiativen genutzt werden, die durch diesen Resonanzboden auch mehr Wirkung entfalten können.

Den aktuellen Anknüpfungspunkt dafür bilden die vielen Rettungsschirme und Konjunkturprogramme, die aufgelegt wurden und werden. Sie sollten zukunftsgerichtet die richtigen Konsequenzen aus der Corona-Krise ziehen. Das haben in einem Gastbeitrag für die Süddeutsche Zeitung auch Co-Autoren der dritten Leopoldina-Stellungnahme zur Corona-Krise unterstrichen: „Geld, das nun und mehr noch in den bald anlaufenden Konjunkturprogrammen in die Hand genommen wird, ist jedoch verlorenes Geld, wenn es nicht Resilienz und Nachhaltigkeit im gesamten System wirtschaftlicher Aktivitäten schafft. Eine funktionierende Daseinsvorsorge und der Schutz von Gemeinschaftsgütern wie die öffentliche Gesundheit zeigen derzeit ihren wirklichen Wert.“

Für die Wissenschaftler*innen muss dies in eine weiterführende und längerfristige Perspektive münden: „Der Aufbau einer klimafreundlichen Wirtschaft, auch Landwirtschaft, und deren weitestgehende Entkoppelung von Ressourcenverbrauch und Artenverlust, neue Mobilitätsformen oder eine grüne Digitalisierung bieten wesentliche Impulse für Innovation und ein krisenfesteres Wachstum.“

Die Corona-Krise hat nochmals den Nachholbedarf bei der Digitalisierung unterstrichen, da Deutschland z.B. beim Thema Homeoffice nach wie vor in Europa hinterherhinkt. Für Jeremy Rifkin ist sie besonders in Verbindung mit einem neuen Energiesystem der Dreh- und Angelpunkt der weiteren Entwicklung und hat eine „dritte industrielle Revolution“ eingeleitet. Die demokratische Kontrolle und die dezentrale Ausrichtung eines „grünen Internets“ müssen dabei sichergestellt werden.

3. Sozialkritische Aspekte der Corona-Diskussion als Ausgangspunkt und Plattform

Zwei kritische Punkte zum Thema Soziales und Gesundheitssystem wurden und werden in der Corona-Krise thematisiert: Zum ersten die schlechte Bezahlung der „systemrelevanten Berufsgruppen“ z.B. in Supermärkten oder im Gesundheitswesen. Dies ging und geht einher mit der Diskussion um die Kürzung der Millionen-Gehälter für Fußballprofis, die allerdings scheinbar bei diesen keinen so großen Eindruck hinterließ. Wenn nicht entschieden dementiert wurde, dass beim Bundesliga-Branchenführer FC Bayern München nach vier Wochen Corona-Krise ein deutscher Fußballprofi bei Verhandlungen um seine Vertragsverlängerung 20 Millionen Jahresgehalt verlangt, zeigt dies nur, dass diese Diskussion noch grundsätzlicher weitergeführt werden muss. Vor allem, wenn auch nicht widersprochen wird, dass dieser Verein bisher schon noch höhere Gehälter zahlt. Das wären dann deutlich mehr als 50.000 Euro am Tag. Wieviel verdienen die „systemrelevanten Berufe“ in der Corona-Krise wie Krankenschwestern und -pfleger oder Kassierer*innen im Supermarkt gleich noch mal? Wie wird diese und andere Arbeit eigentlich wertgeschätzt? Was heißt in unserer Gesellschaft eine sozial gerechte Entlohnung? Soziale Gerechtigkeit ist ein Grundanliegen einer nachhaltigen Entwicklung und einer Wachstumswende. Dies gilt es auch anhand solcher Beispiele zu verdeutlichen.

Mit der Corona-Krise wurden auch Mängel im Gesundheitssystem deutlich, die ein seit Jahrzehnten anhaltender Sparkurs und marktwirtschaftliche Elemente verursacht haben. Die Botschaft aus Corona lautet hier: Marktorientierung und Kommerzialisierung des Gesundheitssystems haben sich als gefährliche Sackgasse erwiesen. Das Gesundheitswesen muss als öffentliche Einrichtung gestärkt, am Gemeinwohl orientiert und entsprechend ausgestattet werden. Die 17 UN-Nachhaltigkeitsziele

(Sustainable Development Goals – SDGs) nennen als SDG 3 „Ein gesundes Leben für alle Menschen jeden Alters gewährleisten und ihr Wohlergehen fördern“. Ein Unterziel lautet: „Die allgemeine Gesundheitsversorgung, einschließlich der Absicherung gegen finanzielle Risiken, den Zugang zu hochwertigen grundlegenden Gesundheitsdiensten und den Zugang zu sicheren, wirksamen, hochwertigen und bezahlbaren unentbehrlichen Arzneimitteln und Impfstoffen für alle erreichen“.

Auch wachstumskritische Ansätze wollen, dass der Gesundheitsbereich als öffentliche Pflichtaufgabe abgesichert und auch ausgebaut wird. Sie fordern wie Niko Paech in seinem grundlegenden Postwachstums-Buch „Befreiung vom Überfluss“ durch entsprechende Umverteilungen „genug Mittel für essentielle staatliche Aufgaben, insbesondere in den Bereichen Soziales, Gesundheit und Bildung.“

Gesundheit als öffentliche Aufgabe muss in der weiteren Diskussion nochmals als ein Hauptanliegen nachhaltiger Entwicklung unterstrichen werden. Diese hat – gerade auch bei Pandemien - eine weltweite Dimension, wozu schon 1992 die auf der Rio-Konferenz verabschiedete „Agenda 21“ ein ausführliches Kapitel „Schutz und Förderung der menschlichen Gesundheit“ enthielt.

4. Systemische Umweltrisiken und planetarische Leitplanken als Referenzrahmen

Auch jetzt hat der Klimawandel real keine Pause eingelegt, sondern nur in der öffentlichen Wahrnehmung. Statt Greta steht Corona im Mittelpunkt. Sind die verheerenden Waldbrände in Australien und die gesamte Diskussion um Klimanotstand und Fridays for Future aus der Zeit vorher schon vergessen?

Der Klimawandel bildet auch in der Diskussion um gesellschaftliche Risiken nach wie vor das meistgenannte und mit wichtigste „systemische Umweltrisiko“ für unsere Gesellschaft. Dies verdeutlichen die „planetarischen Leitplanken“, die viele WissenschaftlerInnen gemeinsam in jahrelanger Diskussion wissenschaftlich belegt als globale Belastungsgrenzen unseres Planeten ermittelt haben. Johan Rockström und Matthias Klum klassifizieren dabei in dem zusammenfassenden Buch „Big World, Small Planet“ zwei Belastungsgrenzen als besonders wichtig: „Unsere Analyse weist darauf hin, dass das Klimasystem und die üppige biologische Vielfalt auf der Erde selbst eine entscheidende Rolle bei der Definition des planetarischen Zustands spielen. (...) Einfach gesagt: Wenn wir mit Klima und Artenvielfalt alles richtig machen, dann sichern wir damit höchstwahrscheinlich einen erwünschten planetarischen Zustand. Deshalb nennen wir diese beiden die „Kerngrenzen“.“

Auf den Zusammenhang von Klimawandel und Artensterben weist Greta Thunberg in ihren Reden immer wieder hin. Und auch der Zusammenhang von Corona zum Artensterben klingt zunächst paradox, ist aber gegeben. Dies haben mehrere Artikel in der Süddeutschen Zeitung gut herausgearbeitet und – sehr wichtig – auch gute und klare Botschaften zur Vermittlung in der Öffentlichkeit formuliert.

Die bisherigen Pandemien wie Ebola, HIV, Vogelgrippe oder jetzt Corona haben als Tierkrankheiten („Zoonosen“) womöglich mehr gemeinsam als die Erreger im Tierreich: „Bei vielen könnte auch schrumpfender Lebensraum und Umweltzerstörung eine Rolle in der Ausbreitung spielen“. Nach neueren wissenschaftlichen Untersuchungen erhöhe vor allem der Verlust von Wäldern die Wahrscheinlichkeit für das Aufkommen neuer Infektionskrankheiten. Deshalb rücken Fledermäuse näher zum Menschen z.B. in Ställe oder Speicher. Damit steigt das Risiko, dass ein Fledermausvirus auf Menschen überspringt.

Wir brauchen ein Umdenken zugunsten der Umwelt und die Erkenntnis, „dass die Corona-Krise auch eine Folge des rücksichtslosen Umgangs mit der Natur und anderen Lebewesen ist.“ Die kurze und prägnante Botschaft lautet für den Zoologen Voigt deshalb: „Naturschutz ist Infektionsschutz“. Und wie es die Journalistin Tina Baier schlüssig zusammenfasst: „Die Corona-Krise zeigt es einmal mehr: Wenn es der Umwelt und ihren Lebewesen schlecht geht, geht es auch dem Menschen nicht gut“.

5. Viele kleine und große Steine für ein buntes und nachhaltiges Wachstumswende-Mosaik

Die Corona-Krise und ihre Ursachen verdeutlichen nochmals die Notwendigkeit eines grundlegenden Wechsels in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Richtung einer sozial-ökologischen Transformation. Hierfür bildet ein anderes Wachstumsverständnis eine neue Grundlage. Für eine solche „Wachstumswende“ sind bereits viele Initiativen unter unterschiedlichen Oberbegriffen wie „Postwachstum“ oder „Degrowth“ (was am besten mit „Wachstumsverzicht“ übersetzt werden kann) unterwegs, die in- zwischen - wenn auch noch in einem begrenzten Öffentlichkeitsrahmen - gemeinsame Diskussionsprozesse initiiert haben. Das zeigen z.B. viele Konferenzen oder Sammelbände.

Im Sammelband „Postwachstumspolitiken“ werden die Übereinstimmungen der verschiedenen Ansätze vor allem im Grundsätzlichen gesehen. Als wichtigste Gemeinsamkeiten werden genannt: Bedürfnisorientierung, ein ganzheitliches Menschenbild, eine umfassende Analyse, eine globale Perspektive, die Ablehnung einer „nur“ grünen Ökonomie, eine umfassende Demokratisierung, die Verknüpfung von sozialen und ökologischen Problemen für eine umfassende Transformation, eine Paradigmenwechsel der auch Vorstellungen und Werte verändert sowie die Überzeugung, hier und jetzt anzufangen.

Die bisher vornehmlich in Europa und stark akademisch geprägte Degrowth-Debatte wird dabei jetzt mit Ansätzen aus Lateinamerika wie „Postextraktivismus“ oder „Buen Vivir“ (Gutes Leben) verknüpft. Das gemeinsame Buch „Radikale Alternativen“ von Vertretern beider Konzepte hält dazu als Gemeinsamkeiten folgende Punkte fest: eine globale Perspektive, die Einschätzung der aktuellen Krise des Kapitalismus als „eine sozial-ökologische Krise von zivilisatorischer Tragweite“, die Beachtung der ökologischen Grenzen des Planeten, die Nicht-Nachhaltigkeit der vorherrschenden Modelle des „imperialen Konsums“ auf Kosten des Südens und das Finden von zivilisatorischen Alternativen, die auf einem anderen Verständnis von Natur basieren.

Diese immer noch stark akademisch und oft theoretisch geprägte Debatte - siehe alleine schon die oben genannten Kernbegriffe - weist trotzdem einen deutlichen Praxisbezug für Umsetzung und Realisierung solcher Konzepte auf.

Es kommt jetzt darauf an, durch Schaffung entsprechender Vernetzungsstrukturen einzelne Initiativen besser zu verbreiten und ihnen mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen, den Austausch und die Diskussion zwischen den Initiativen zu intensivieren, die verschiedenen Initiativen und Aktivitäten stärker zu vernetzen, praktische Initiativen und wissenschaftliche Ansätze zusammenzuführen, der Debatte weitere Impulse zu geben und den öffentlichen Postwachstums-Diskurs zu stärken. Die Umsetzung kann durch gemeinsame Internetplattformen oder Veranstaltungen wie z.B. den Kongress „Postwachstumsstadt“ erfolgen, dessen Ergebnisse in Buchform jetzt die wichtige kommunale Ebene in die Diskussion eingespeist haben.

6. Kommunen als Basis und Vorreiter resilienter Nachhaltigkeitsstrategien

Um Krisen wirkungsvoll zu begegnen, braucht es laut Ortwin Renn eine kollektive Steuerungsfähigkeit unter Einbindung der wichtigen Akteure. Kommunen verfügen mit umfassenden Nachhaltigkeitsstrategien dafür wie z.B. in Augsburg oder Ludwigsburg über langjährige und vielfältige Erfahrungen, die jetzt stärker um den Aspekt Resilienz/Widerstandsfähigkeit ausgebaut werden müssen. Eine zentrale Rolle nimmt dabei die Unterstützung und Stärkung der Zivilgesellschaft ein, für die die Kommune einen besonders wichtigen Aktionsraum darstellt. Ohne das starke freiwillige Engagement sind solche Krisen wie jetzt kaum zu bewältigen.

Organisatorisch können Kommunen dabei an ihre Erfahrungen und Strukturen beim Katastrophenschutz anknüpfen. Mit Klimawandel und entsprechenden Konzepten zur Anpassung liegen weitere Bausteine zur Resilienz vor. Die jetzige Pandemie macht deutlich, dass bessere Vorbereitungen und Maßnahmen zur Resilienz auch im sozialen und - soweit dies Kommunen leisten können - auch im Gesundheitsbereich nötig sind.

Erforderlich ist darüber hinaus aber die genannte kollektive Steuerungsfähigkeit als umfassendes Konzept, das durch die Einbettung in eine Gesamtstrategie für eine nachhaltige Entwicklung die Kommunen auch mittel- und langfristig resilienter macht. Nach dem Erdgipfel 1992 war es vor allem die kommunale Ebene, die als Vorreiter und Türöffner für eine nachhaltige Entwicklung aktiv wurde. „Eine wirkliche Erfolgsgeschichte von Rio habe sich vor allem auf der Ebene lokaler Projekte abgespielt, in Umsetzung der *Local Agenda 21*“ stellt Joachim Radkau mit Bezug auf Klaus Töpfer in „Die Ära der Ökologie – Eine Weltgeschichte“ fest, in der er langfristige und weltweite Entwicklungslinien aufzeigt.

Auf diese langjährigen - guten wie schlechten - Erfahrungen aufbauend können die Kommunen wieder sehr gut eine Vorreiterrolle übernehmen, um erweiterte, „resiliente Nachhaltigkeitsstrategien“ zu diskutieren und zu entwickeln. Die 17 UN-Nachhaltigkeitsziele (Sustainable Development Goals – SDG) enthalten dazu das „Ziel 11: Städte und Siedlungen inklusiv, sicher, widerstandsfähig und nachhaltig gestalten“. Inklusiv bedeutet hier eine umfassende Beteiligung. Weiter heißt es dort als Auftrag: „Bis 2020 die Zahl der Städte und Siedlungen, die integrierte Politiken und Pläne zur Förderung der Inklusion, der Ressourceneffizienz, der Abschwächung des Klimawandels, der Klimaanpassung und der Widerstandsfähigkeit gegenüber Katastrophen beschließen und umsetzen, wesentlich erhöhen und gemäß dem Sendai-Rahmen für Katastrophenvorsorge 2015-2030 ein ganzheitliches Katastrophenrisikomanagement auf allen Ebenen entwickeln und umsetzen.“ Als wichtige Etappe für solch integrierte, umfassende Konzepte kann auch das Jahr 2022 dienen, wenn das Jubiläum „Rio + 30“ reflektiert und diskutiert wird.

7. Post-Corona-Lernprozesse zur Änderung „mentaler Infrastrukturen“ und Werte

Die Corona-Krise zeigt, wie schnell die meisten Menschen ihr Verhalten ändern können. Was lässt sich daraus für die Gestaltung einer nachhaltigen Entwicklung lernen? „Die institutionellen Infrastrukturen regulieren das Wachstum, die materiellen manifestieren es, die mentalen übersetzen es in die lebensweltliche Praxis“ stellt Harald Welzer in „Wege aus der Wachstumsgesellschaft“ fest.

Der Bezug zu Corona: Die dort vorgenommenen Verhaltensänderungen wurden zwar angeordnet, waren aber als Schutz gut nachvollziehbar und wurzelten im Lebensalltag. Die Bereitschaften, das Verhalten auch Richtung Nachhaltigkeit zu ändern „müssen in der Lebenswelt der Menschen existieren und eine Rolle spielen. (...) Wenn jemand sich also auf den Weg zu Veränderung machen soll, muss das ganz einfach mit ihr oder ihm zu tun haben, sonst kann man auf sie oder ihn einreden wie auf ein totes Pferd. Vor allem muss es interessant sein“. Soweit nochmals Harald Welzer in „Alles könnte anders sein“.

Dabei erfolgt jetzt auch schon eine Anpassung der Wahrnehmung an die schleichende Veränderung der Wirklichkeit. „Eine nuancierte Veränderung der lebensweltlichen Praxis lässt eine Person Pfade einschlagen, die zuvor ganz außerhalb Ihres Bewusstseins und ihrer Möglichkeiten zu liegen schienen. (...) Das ist Praxislernen, eine Form des Lernens, die gewohnte Handlungsmuster selbst verändert“ stellen Claus Leggewie und Harald Welzer in „Das Ende der Welt, wie wir sie kannten“, fest.

Wie sind dann aber die schnellen und starken Bewusstseinsänderungen sowie die sich weltweit ausbreitenden Aktivitäten der vielen Friday for Future-Jugendlichen zu erklären? Jeremy Rifkin liefert in

„Der Globale Green New Deal“ eine Erklärung: „Im Rahmen der sich herausbildenden dritten industriellen Revolution sieht sich eine Generation von Digital Natives beim Skypen in globalen Klassenzimmern, bei der Interaktion auf Facebook und Instagram, beim Gaming in virtuellen Welten oder beim obsessiven Globetrotting in der physischen Welt zunehmend als planetarische Kohorte in einer gemeinsamen Biosphäre. Ihre Art der Empathie ist umfassender; sie sehen sich als Angehörige einer bedrohten Spezies, ihre Empathie bezieht sich auf ihre gemeinsame Notlage in einer zunehmend aus dem Gleichgewicht geratenen Welt.“ Die jüngere, vom Klimawandel ernsthaft bedrohte Generation erkennt die globale Dimension, für Jeremy Rifkin bildet sich ein „Biosphären-Bewusstsein“ heraus. Diese für die „digital natives“ stark prägende virtuelle Lebenswelt unterstreicht nochmals die Notwendigkeit, für Veränderungsprozesse das Internet stärker zu beachten und für eine demokratische Kontrolle zu sorgen.

Bewusstseinsprozesse für eine gesellschaftliche Transformation müssen dabei umfassend verstanden werden. „Das heißt: Bei den aktuellen Veränderungen geht es nicht einfach nur um einen Erkenntnisprozess, sondern um eine fundamentale Erweiterung und institutionelle Verankerung eines neuen Wertgefüges in der Weltgemeinschaft und darauf basierend um eine Veränderung des moralischen Verhaltens.“ So beschreibt Uwe Schneidewind einen Wesenszug für „Die große Transformation - Eine Einführung in die Kunst des gesellschaftlichen Wandels“, die er 2018 unter diesem Buchtitel zusammen mit den WissenschaftlerInnen des Wuppertal-Instituts umfassend darstellt. „Die zentrale Botschaft des Buches lautet: Auch wenn Technologien, Geschäftsmodelle und Politik wichtig sind - am Ende verändern Ideen und neue Wertvorstellungen die Welt. Jede große Transformation ist letztendlich eine moralische Revolution.“

Die Änderung von Werten und Verhaltensänderungen sind dabei wie die Corona-Pandemie zeigt wichtig, um solchen Krisen begegnen zu können. Jared Diamond zeigt in seiner umfassenden historischen Untersuchung „Kollaps – Warum Gesellschaften überleben oder untergehen“, dass dies auch für den Erhalt ganzer Kulturen und Gesamtgesellschaften wichtig war: „Von größter Bedeutung für Erfolg oder Scheitern waren nach meinem Eindruck zweierlei Entscheidungen: einerseits die langfristige Planung, und andererseits die Bereitschaft, zentrale Werte neu zu überdenken. Bei genauem Hinsehen erkennt man, dass die beiden gleichen Entscheidungen auch für den Verlauf unseres individuellen Lebens eine wichtige Rolle spielen.“

Die notwendigen Lehren aus der Corona-Krise, solche Ereignisse wirksam zu bekämpfen und Gesellschaften widerstandsfähiger zu machen, lassen sich gut mit den wesentlichen Elementen einer nachhaltigen Entwicklung verknüpfen.

8. Geschichten und Narrative für die Nachhaltige Wachstumswende

Am Anfang der modernen Umweltbewegung stand 1962 eine kleine Geschichte. Rachel Carson überschrieb das erste Kapitel ihres bahnbrechenden Buches „Der stumme Frühling“, das als Auslöser der weltweiten Ökologiediskussion und -bewegung gilt, mit „Ein Zukunftsmärchen.“ Darin beschreibt sie sehr anschaulich und aufrüttelnd auf zwei Buchseiten die Gefahr von Pestiziden. Einige Auszüge: „Es war einmal eine Stadt im Herzen Amerikas, in der alle Geschöpfe in Harmonie mit ihrer Umwelt zu leben schienen. (...) Dann tauchte überall in der Gegend eine seltsame schleichende Seuche auf, und unter ihrem Pesthauch begann sich alles zu verwandeln. (...) Es herrschte eine ungewöhnliche Stille. Wohin waren die Vögel verschwunden? (...) Es war ein Frühling ohne Stimmen. (...) Kein böser Zauber, kein feindlicher Überfall hatte in dieser verwüsteten Welt die Wiedergeburt neuen Lebens im Keim erstickt. Das hatten die Menschen selbst getan. Diese Stadt gibt es in Wirklichkeit nicht, aber ihr Ebenbild könnte sich an tausend Orten in Amerika oder anderswo in der Welt finden.“

In der Diskussion und Literatur um einen transformativen Wandel gibt es einen roten Faden: Wir brauchen dafür gute Geschichten, Erzählungen, also „Narrative“ um diese Vorstellungen zu verdeutlichen und anschaulich zu machen. „Narrativ“ steht in den Sozialwissenschaften für eine „sinnstiftende Erzählung für eine Gruppe oder Kultur“. Denn, so Jeremy Rifkin in „Der Globale Green New Deal“: „Unsere Spezies erzählt und lauscht nun einmal Geschichten, die wir miteinander teilen. Wir erfahren uns dadurch als kollektives soziales Wesen.“

Wie lauten solche Narrative für eine Nachhaltige Entwicklung und eine Wachstumswende?

Harald Welzer warnt vor der Gefahr, dass ihre Protagonisten wegen der ständigen Kritik an den bestehenden Missständen zu sehr in negative Geschichten nach dem Motto „Es ist fünf vor zwölf“ verfallen. „Woran es fehlt, ist eine Vision, die emotional und identitätsträchtig ist, eine Formulierung der Frage, wie man im Jahr 2025 eigentlich leben möchte“ fordert er in „Wege aus der Wachstumsgesellschaft“.

Er konkretisiert dies noch in „Alles könnte anders sein“: „Die Utopie bleibt aber blutleer, wenn sie nicht in ein Zukunftsbild oder besser: viele Zukunftsbilder übersetzt und anschaulich und damit erstrebenswert wird. Man muss ja dort hinwollen können, und dafür braucht es attraktive, reizvolle, anziehende Bilder und Vorstellungen. Die an Träume und Geschichten anknüpfen, die Menschen sowieso haben.“ Denn: „Utopien muss man auch anschauen können“ lautet für ihn dort einer seiner „11 Merksätze zum neuen Realismus“.

Jeremy Rifkin hält den „Globalen Green New Deal“ für den Handlungsstrang einer solchen Geschichte: „Der Green New Deal gibt uns eine kollektive Stimme und das Gefühl einer gemeinsamen Mission. Was wir jetzt unbedingt machen müssen, ist, aus der bloßen Geschichte ein starkes Narrativ zu machen, das uns weiterzubringen vermag.“

Wichtig ist dabei die Erdung, der Praxisbezug, die „Verwurzelung der Zukunftsentwürfe im Hier und Jetzt“, wie Joachim Radkau in „Geschichte der Zukunft“ fordert, denn: „Besonders schädlich sind solche Utopien, die gegenwärtige Reformansätze entwerten, wo die Akteure sich pragmatisch in kleinen Schritten voranrobben.“ Für solche Ansätze stehen hier und jetzt schon viele kleine und große Initiativen, die Alternativen praktizieren und vorleben.

Gibt es dafür einen gemeinsamen Leitgedanken mit einer fesselnden Überschrift? Ist es „Ein gutes Leben für alle?“, wie es in „Postwachstumspolitik“ formuliert wird? Oder der klassische Begriff von Nachhaltiger Entwicklung aus dem Brundtland-Bericht „Unsere gemeinsame Zukunft“ von 1987 als „Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können“, wie er inzwischen oft mit „Enkeltauglichkeit“ umschrieben wird?

Wie schaffen wir es, aus den vielen kleinen Steinchen ein Narrativ für ein anschauliches, buntes, lebendiges und attraktives Mosaik für die „große Transformation“ zu machen?

Daran gilt es gemeinsam zu arbeiten, aber besonders jetzt schon die vielen kleinen und realisierten Alternativen als „Geschichten des Gelingens“ zu erzählen, zu verbreiten und zu multiplizieren. Denn: „Die kleinstmögliche Zustandsveränderung: Das hat doch eine ganz andere Poesie als die „Große Transformation“, die „Große Utopie“, die „Große Revolution“. Dieser Vorschlag von Harald Welzer „Aus alles könnte anders sein“ bildet einen zentralen Ansatzpunkt einer Transformation. Er steht mit seinem genannten Spannungsverhältnis schon immer im Zentrum gesellschaftsverändernder Diskurse und im jetzt folgenden letzten „Brennpunkt“.

9. Und sie bewegt sich doch: Mikro-Makro-Wechselwirkung für die große Transformation

„Eine Gesellschaft, die die Krise verstehen und meistern will, kann sich nicht mehr auf Ingenieurskunst, Unternehmergeist und Berufspolitik verlassen (die alle gebraucht werden), sie muss – das ist die zentrale These unseres Buches - selbst eine politische werden: Eine Bürgergesellschaft im empathischen Sinn, deren Mitglieder sich als verantwortliche Teile eines Gemeinwesen verstehen, das ohne ihren aktiven Beitrag nicht überleben kann.“ Die Ausführungen von Claus Leggewie und Harald Welzer von 2009 aus „Das Ende der Welt, wie wir sie kannten“ treffen im Kern auch auf die jetzige Corona-Krise und ihre dauerhafte Bewältigung zu.

Uwe Schneidewind und das Wuppertal-Institut schildern ausführlich die verschiedenen Akteure für „Die große Transformation“. In aller Kürze zusammengefasst: Die Zivilgesellschaft ist der „Taktgeber“, Unternehmen spielen eine „zentrale Rolle“, die Politik ist „Katalysator und Mitgestalter“, die Wissenschaft wird zur „Möglichkeitswissenschaft“ und die „Pioniere des Wandels“ sind die Motoren: „Jede organisatorische und gesellschaftliche Veränderung geht am Ende von individuellen Pionieren des Wandels aus. Pioniere des Wandels werden ermächtigt durch den Dreiklang von Haltung, Wissen und Fähigkeiten. Diese Ressourcen gilt es kontinuierlich zu stärken.“

Das beste aktuelle Beispiel dafür ist ein einzelnes, junges, schwedisches Mädchen, das sich am 20. August 2018, dem ersten Schultag nach den Sommerferien auf die Fußgängerstraße zwischen den beiden Parlamentsgebäuden in Stockholm setzte, neben sich ein Schild „Skolstrejk för klimatet“ stellte und damit in Kürze eine weltweite Massenbewegung auslöste.

„Es gibt gute Gründe davon auszugehen, dass ein umfassender gesellschaftlicher Wandel von sozial-ökologischen Nischen und zivilgesellschaftlichen Akteuren ausgehen wird“ heißt es im Sammelband „Postwachstumspolitik“. Aber: „Die Mikro-Politik der kleinen Gruppen wird in der öffentlichen Wahrnehmung und bei den politischen Eliten notorisch unterschätzt, aber es wird zuletzt dieses lokale Wissen sein, das in Gestalt lokaler Praktiken das kulturelle Projekt des Gesellschaftsumbaus mitinitiiert und tragen wird.“ Claus Leggewie und Harald Welzer bringen dazu in „Das Ende der Welt, wie wir sie kannten“ schon vor über 10 Jahren die Beispiele von Bürgerenergiegenossenschaften und anderen lokalen Ansätzen, die sich in den folgenden Jahren multiplizierten und die Energiewende in Deutschland voranbrachten.

Das Beispiel zeigt aber auch, dass solche örtlichen oder regionalen Initiativen und Aktivitäten von Kommunen und Zivilgesellschaft längerfristig die politische Flankierung durch die Landes- und Bundespolitik brauchen. Nötig ist also die Verknüpfung von Mikro- und Makropolitik, wie sie im Sammelband „Degrowth“ als eine grundlegende Übereinstimmung dieses Ansatzes betont wird: „Wenn es einen Konsens in der Degrowth-Gemeinde gibt, dann ist es der, dass ein Wandel nur durch vielfältige Strategien und verschiedenste Akteure zustande kommen kann– durch eine Bewegung der Bewegungen, die die Alltagspraxis und zugleich die staatlichen Institutionen verändern.“

Schaut man sich die gegenwärtige politische Weltlandkarte mit gewissen politischen Leitfiguren auf allen Kontinenten an, gewinnen diese örtlichen, kommunalen und meist zivilgesellschaftlichen Ansätze aktuell noch mehr an Bedeutung: „Solange keine politischen Mehrheiten in Sicht sind, die den Tanker zum Bremsen und Umsteuern bewegen, dürfte die dezentrale und autonome Entwicklung vieler Rettungsboote die realistischere Strategie darstellen“ lautet dazu das einfache Fazit von Nico Paech in „Wege aus der Wachstumsgesellschaft.“

Harald Welzer entwirft dazu 2019 in „Alles könnte anders sein“ ein „Realismustraining“: „Das liegt im Aussteigen aus dem großen Experiment und im Entwerfen anderer, kleinerer Experimente. Solche Erprobungen gelingender Zukunft haben den Realismus auf ihrer Seite: Denn viele von ihnen *können* ja

gelingen, was das große Experiment nicht kann. (...) Realismus heißt auch: im Rahmen seiner Möglichkeiten und seiner Reichweite Dinge verändern.“ Er sieht auch die Verknüpfung zu übergeordneten Ebenen. Er beschreibt „17 Legos“ als Bausteine zur Umsetzung, deren Auswahl allerdings nicht begründet wird. Sie umfassen solch große Themenblöcke wie „Die Wirtschaft“, „Mobilität“ oder „Institutionen“.

Interessant ist sein Lego-Ansatz als „cooles Prinzip. Wir könnten doch mal die Bausteine, die heute schon vorhanden sind, sortieren und neu kombinieren. Vielleicht ist ja das meiste schon da, nur falsch zusammengesetzt? Diese Kombinatorik wird erstens zeigen, dass man vieles verwenden kann, was es schon gibt. (...) Bei der Neukombination dieser Bausteine tauchen zweitens neue Pfade auf. (...) Statt großer Revolutionen braucht es, sagen wir: modulare Revolutionen. (...) So investiert man viertens die Wunschenergien in konkret Erreichbares. (...) Alles beginnt ja trivialerweise mit einem Anfang. Also muss man fünftens endlich aufhören, das Finden dieses Anfangs zu vermeiden.“

Für diese Verknüpfung der Mikro-Makro-Ebenen formulieren Uwe Schneidewind und das Wuppertal Institut sieben „Arenen“ für „Die große Transformation“ in Schlüsselbereichen, wobei soziale Themen dort nicht entsprechend thematisiert werden. Jeremy Rifkin nennt in „Der Globale Green New Deal“ 23 Schlüsselinitiativen, die zwar auf die USA ausgerichtet sind, aber auf andere Staaten übertragen werden können. Auch hier überwiegt stark die ökologische Betrachtungsweise.

Für ein umfassendes Nachhaltigkeitsverständnis mit ökologischem, ökonomischem und sozialem Bezug lehrt die Corona-Krise auch, soziale Aspekte stärker als bisher zu beachten. Ohne dabei allerdings ökologische Aspekte wie den Klimawandel oder den Artenschutz als besonders wichtige „planetarische Leitplanken“ zu vernachlässigen. Denn Nachhaltige Entwicklung ist durch seinen umfassenden und ausgewogenen Ansatz am besten für die Bewältigung von Krisen geeignet, weil so auch die vielen Wechselwirkungen in unserer komplexen Welt erfasst werden können.

Einen Corona- bzw. Krisen-Bezug weist Jeremy Rifkin aber damit auf, dass drei seiner Initiativen die (ökologische) Resilienz stärken sollen und für ihn insgesamt „unsere Zukunft in einem Zeitalter der Widerstandsfähigkeit liegt“.

Dann könnte auch der anfangs zitierte Song von REM mit dem *kompletten* Songtitel die „Post-Corona“-Welt gut beschreiben: „It’s the end of the world as we know it (*and I feel fine*)“.

Verwendete und zitierte Literatur

Zunächst die Zeitungen:

Der am Anfang zitierte Kommentar von Tobias Roth erschien mit dem Titel „Ungeschminkt“ in den „Badischen Neuesten Nachrichten“ in der Ausgabe Ostern 2020 am 11. April 2020.

Süddeutsche Zeitung:

- 28. / 29. März 2020: Tödlicher Kontakt / Sprung über die Artengrenze (BEU)
- 28. / 29. März 2020: Abstand halten! (Tina Baier)
- 2. April 2020: Wenn die Barrieren fallen (Christopher von Eichhorn)
- Ostern 11./12./13. April: Was der Seeregenpfeifer lehrt (Tina Baier)
- Mittwoch 15. April 2020: Der Schock hat System – Ein Gastbeitrag von Co-Autoren der Leopoldina-Stellungnahme (Christoph Rosol, Jürgen Renn, Robert Schlögl).

Bücher und andere Quellen

- Agenda 21 - Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro, deutsche Ausgabe, 2. Auflage Berlin 1997 (Herausgeber Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit).
- Adler, Frank / Schachtschneider, Ulrich: Postwachstumspolitiken – Wege zur wachstumsunabhängigen Gesellschaft, München 2017.
- Acosta, Alberto / Brand, Ulrich: Radikale Alternativen – Warum man den Kapitalismus nur mit vereinten Kräften überwinden kann, München 2018.
- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986.
- Beck, Ulrich: Weltrisikogesellschaft - Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit, Frankfurt am Main 2007.
- Brokow-Loga, Anton / Eckardt, Frank: Postwachstumsstadt – Konturen einer solidarischen Stadtpolitik, München 2020.
- Carson, Rachel: Der stumme Frühling, München 1963 (hier: Auflage von 1987).
- D'Alisa, Giacomo / Demaria, Federico / Kallis, Giorgos (Hrsg.): DEGROWTH – Handbuch für eine neue Ära, München 2015.
- Diamond, Jared: Kollaps – Warum Gesellschaften überleben oder untergehen, Frankfurt am Main / Zürich / Wien 2005.
- Klein, Naomi: Warum nur ein GREEN NEW DEAL unseren Planeten retten kann, Hamburg 2019.
- Leggewie Claus / Welzer, Harald: Das Ende der Welt, wie wir sie kannten – Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie, Frankfurt am Main 2009.
- Paech, Niko: Befreiung vom Überfluss – Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie, München, 4. Auflage 2013.
- Radkau, Joachim: Die Ära der Ökologie – Eine Weltgeschichte, München 2011.
- Radkau, Joachim: Geschichte der Zukunft -Prognosen, Visionen, Irrungen in Deutschland von 1945 bis heute, München 2017.
- Renn, Ortwin: Das Risikoparadox – Warum wir uns vor dem Falschen fürchten, Frankfurt am Main 2014.
- Rifkin, Jeremy: DER GLOBALE GREEN NEW DEAL – Warum die fossil befeuerte Zivilisation um 2028 kollabiert – und ein kühner ökonomischer Plan das Leben auf der Erde retten kann, Frankfurt am Main 2019.
- Rifkin, Jeremy: Die dritte industrielle Revolution – Die Zukunft der Wirtschaft nach dem Atomzeitalter, Frankfurt am Main 2011.
- Rifkin, Jeremy: Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft – Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus, Frankfurt am Main 2014.
- Rockström, Johan und Klum, Matthias: Big World, Small Planet: Wie wir die Zukunft unseres Planeten gestalten, Berlin 2016.
- Roth, Roland / Rucht, Dieter (Hg.): Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945 – Ein Handbuch, Frankfurt am Main 2008.
- Schneidewind, Uwe: Die große Transformation – Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels, Frankfurt am Main 2018.
- Unsere gemeinsame Zukunft -Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven 1987.
- Vereinte Nationen, Resolution der Generalversammlung, verabschiedet am 25. September 2015 - 70/1. Transformation unserer Welt: die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung

- Welzer, Harald: Alles könnte anders sein – Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen, Frankfurt am Main 2019.
- Welzer, Harald / Wiegandt, Klaus (Hg.): Wege aus der Wachstumsgesellschaft, Frankfurt am Main 2013.